

I. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 227.

Samstag, den 28. September 1907.

22. Jahrgang.



Wiesbaden, 27. Septbr. 1907.

Kündigungsrecht des Ehemannes.

Unser Bürgerliches Gesetzbuch kommt den modernen frauenrechtlichen Beschränkungen entgegen, als es unter Aufhebung früher geltender Beschränkungen den Grundgedanken der freien Geschäftsfähigkeit der Frau aufstellt. Es bringt die rechtliche Gleichstellung der Frau mit dem Manne deutlich dadurch zum Ausdruck, daß es in § 1359 bestimmt: In Rechtsgeschäften, durch die sich die Frau zu einer Leistung verpflichtet, ist die Zustimmung des Mannes nicht erforderlich. Andererseits aber sieht das Gesetz ununterbrochen auf dem Standpunkt, daß die Wirksamkeit der Frau in erster Linie für die Hauslichkeit bestimmt ist, daß den durch das Wesen der Ehe bedingten Hausfrauenpflichten auf keinen Fall Abbruch geschehen darf. Nach § 1356 ist die Frau berechtigt, aber auch verpflichtet, das gemeinschaftliche Hauswesen zu leiten. Sie ist ferner zu Arbeiten im Hauswesen und im Geschäft des Mannes verpflichtet, soweit eine solche Tätigkeit nach den Verhältnissen, in denen die Ehegatten leben, üblich ist. Kommt die Frau den durch § 1356 festgesetzten Verpflichtungen nicht nach, so kann sie zu ihrer Erfüllung von dem Manne durch eine Klage auf Herstellung des ehelichen Lebens angehalten werden.

Ein besonderes Recht wird durch § 1358 dem Manne dann eingeräumt, wenn die Frau sich einem Dritten gegenüber zu einer von ihr in Person zu bewerkstellenden Leistung verpflichtet, sich z. B. als Wirtschafterin, Aufwärterin, Arbeiterin verdingen hat, oder ein Engagement als Sängerin, Lehrerin, Erzieherin, Krankenpflegerin, Reisebegleiterin usw. eingegangen ist. In allen diesen Fällen kann der Mann den von seiner Frau geschlossenen Vertrag ohne Einholung einer Kündigungsfrist für die Zukunft kündigen. Die Kündigungsfrist ist keine Ausübung von einer Ermächtigung des Mannes durch das Vormundschaftsgericht abhängig gemacht. Das Vormundschaftsgericht hat die Ermächtigung zu erteilen, wenn sich nach Prüfung der Sachlage ergibt, daß die Tätigkeit der Frau die ehelichen Interessen beeinträchtigt.

Durch die mit Ermächtigung des Vormundschaftsgerichts ausgesprochene Kündigung wird der von der Frau eingegangene Vertrag mit sofortiger Wirksamkeit gelöst. Ein Anspruch auf Schadenersatz steht demjenigen, der mit der Frau den Vertrag geschlossen hat, regelmäßig weder gegen den Mann, noch gegen die Frau zu, und zwar selbst dann nicht, wenn er gar nicht gewußt hat, daß er es mit einer verheirateten Frau zu tun hatte. Schadenersatzansprüche gegen die Frau kommen nur dann in Frage, wenn ihn die Frau darüber, daß sie verheiratet ist, getäuscht oder ihm vorgezeigt hat, ihr Mann sei mit dem Vertrag einverstanden. Das Kündigungsrecht ist nämlich ausgeschlossen, wenn der Mann der Verpflichtung der Frau zugestimmt hat. Die Zustimmungserklärung ist unwiderruflich und kann vorher oder nachträglich abgegeben werden. Hat z. B. der Mann seiner Frau, die Schauspielerin ist, allgemein gestattet, die Bühnenlaufbahn fortzusetzen, so ist er nicht berechtigt, später einen Engagementvertrag, der ihm nicht aufzut, zu kündigen. Die Zustimmung des Mannes kann auf Antrag der Frau in bestimmten Fällen auch durch das Vormundschaftsgericht erteilt werden, so insbesondere, wenn sich die Verweigerung der Zustimmung als ein Mißbrauch des Rechtes des Mannes darstellt. Das Gericht entscheidet hier nach freiem Ermessen. Maßgebend ist auch bei dieser Entscheidung der Gesichtspunkt, ob die Verpflichtung, welche die Frau übernehmen will, die ehelichen Interessen beeinträchtigt.

Das Kündigungsrecht steht dem Manne nicht zu, wenn die Ehegatten getrennt leben. Die Erfüllung der häuslichen Pflichten setzt das Bestehen eines gemeinschaftlichen ehelichen Haushalts voraus. Ist die häusliche Gemeinschaft aufgehoben, so steht dem Manne kein Recht zu, in die von seiner Frau abgeschlossenen Verträge einzugreifen.

Die Kündigung, wie die Zustimmung stellen ein höchstpersönliches Recht des Mannes dar, das nur von dem Manne selbst, nicht von einem Vertreter ausübt werden kann. Setzt die Frau das Dienstverhältnis fort, so muß der Mann seinem Rechte durch Klage auf Herstellung des ehelichen Lebens Geltung verschaffen.

Kostpersonalien. Der Ober-Posthofmeister Hermann Kettenbach hier, Kastellstraße 8 wohnhaft, feiert am Sonntag, 29. September sein 50jähriges Dienstjubiläum.

Zum Grenzsprecherlehrer mit Wiesbaden sind neuerdings angelaufen: Vortrop, Dorsten, Dalmien, Dorst (Wischer). Die Gebühr für das gewöhnliche Dreiminutengespräch beträgt je 1 A.

10. Stiftungsfeier des evangelischen Arbeitervereins. Als der ev. Arbeiterverein vor 10 Jahren gegründet wurde, zählte er zwanzig Mitglieder. Die Zahl der Mitglieder stieg dann von Jahr zu Jahr und der Verein konnte bald daran gehen, verschiedene Wohlfahrtsvereine zuzugewinnen seiner Mitglieder einzuführen, darunter eine Sterbefürsorge, eine Unterstüßungs- und dergl. mehr. Heute zählt der Verein mehrere Hundert Angehörige. Aus Anlaß des 10. Stiftungsfestes fand Sonntag vormittag ein Festgottesdienst in der Vergilstraße statt. Es folgte abends 7 1/2 Uhr in der Turnhalle des Turnvereins eine festliche Unterhaltung und bemerkte man u. a. die Herren Regierungsrat Kaniel und Landtagsabgeordneter Kommerzienrat Hartling. Das Fest wurde mit Orchesterkonzerten eingeleitet, worauf der gemischte Chor des Vereins unter der Leitung des Vereinsbibliothekars, Musiklehrer Georg Heine, den Chor „Die Ehre Gottes in der Natur“ zum Vortrag brachte. Hierauf begrüßte der 1. Vorsitzende des Vereins, Herr G. Treibsch, die Festteilnehmer und schloß dann kurz das Wachsen des Vereins. Wir wollen, sagte der Redner, mitläufen an der Pfingst der sozialen Frage, wie sie aus Kaiser Wilhelm I. in seiner Botschaft an den Reichstag hervorgeht und zwar durch praktische Christentum. Wir wollen energisch für die Interessen der Arbeiter eintreten. Frau Emma Nachwirth überreichte im Namen der Frauen und Mädchen eine prächtige Fahnenfahne und brachte ein Hoch auf den Verein aus. Herr Ernst Greif sprach einen hübschen, von ihm verfaßten Festprolog. Pfarrrer Beelen hielt die Festrede. Vor 10 Jahren, als der Verein gegründet wurde, habe man ihm die Stelle als Vorsitzender angeboten. Er habe es aber abgelehnt, und er glaube, damit recht getan zu haben. Er hielt es für das Richtige, daß die Arbeiter sich selbst leiten. Redner meint, daß, was dem Arbeiter nützt, müsse ein Arbeiter besser wissen, als ein Pfarrrer. Er habe sich aber damals bereit erklärt, eine Art Patronat zu übernehmen. Auch Luther war ein Sohn des Volkes. Die evangelische Kirche müßte alles vergessen, ihre Aufgabe, ihren Zweck, ihre Ueberlieferung und ihre Zukunft, wenn sie nicht den Arbeitern ihr besonderes Interesse widmen würde. Wir freuen uns, wenn sie sich zusammenschließen, weil wir wissen, daß der einzelne nichts erreichen kann. Er freue sich, daß der Verein sich evangelischer Verein nenne. Religion und Kirche tun not, um die sittliche Kraft im Leben zu gewinnen. Der Redner wünscht aber auch, daß der Verein nach wie vor auf nationalem, vaterländischem Boden stehen bleibe, und schloß dann mit einem Hoch auf den Verein. Es folgte dann verschiedene sehr gute Vorträge des gemischten Vereinschors, ein Solo für Cornet à piston, gehalten von Herrn Jean Heine sowie humoristische Vorträge des Herrn A. Nagel. Besonders Interesse erregte das heitere Singpiel „Ein Abend bei Rentier Reier“ und vor allem „Lächeln und Wehrheit“, ein zweifelhafte Lebensbild von Julius Fuchs. Der Verfasser, ein Mitglied des Vereins, sowie die Dargestellten fanden lebhaften Beifall. Schließlich sprach noch Herr Wöhring, der allen dankte, die den Verein seit 10 Jahren zueinander und erfolgreich geleitet und gefördert haben, ebenso

den hochherzigen Gönnern, die die Bestrebungen des Vereins nach jeder Richtung unterstützten, sowie allen denen, die sich um die festliche Veranstaltung besonders verdient gemacht haben. Der Redner forderte zu fernem festem Zusammenhalten und zu weiterem Arbeiten auf, entsprechend dem Wahlspruch des Vereins „Für die Götter, ehre den König und habe die Brüder lieb.“

Wiesbadener Lehrerverein. Unsere Monatsversammlung findet Samstag, den 28. Sept., abends 8 1/2 Uhr, in der Aula des Reformgymnasiums an der Oranienstraße statt. Herr Kollege Brunotte hält einen Vortrag: „Der Herz“ mit Vorführung von Lichtbildern. Da dieser Vortrag von allgemeinem Interesse ist, so sind auch die Angehörigen unserer Vereinsmitglieder willkommen, ebenso können auch Gäste eingeführt werden.

Local-Gewerbeverein Wiesbaden. Am nächsten Sonntag, 3. Okt. 17 Uhr vorm. trifft der Orts-Gewerbeverein Darmstadt hier zum Besuche ein (Familienausflug). Der hiesige Gewerbeverein hat die Führung übernommen. Gegen 10 Uhr erfolgt die eingehende Besichtigung des Kurparks, der sich später ein kleiner Rundgang durch die Stadt anschließt. Das Mittagessen wird im „Friedrichshof“ eingenommen. Um 3 1/2 Uhr wird ein Spaziergang unternommen, der durch Dambach, nach der griechischen Kapelle und dem Neroberg führt. Der Rückweg geht durchs Nerothal nach dem Rastplatz, später Kurpark. Die Führung erfolgt, wie gesagt, durch Mitglieder des hiesigen Gewerbevereins, die gebeten sind, sich hieron zahlreich zu beteiligen, um auf diese Weise sich zu reorganisieren für die lebenswichtige Aufgabe, die der hiesige Gewerbeverein schon wiederholt in Darmstadt gefunden hat. Der Vorstand bittet diejenigen Mitglieder, die bereit sind, sich zu dem gedachten Zweck zur Verfügung zu stellen, eine kurze Mitteilung hierüber an den Vereinsvorsitzenden Herrn Schneider oder an die Geschäftsstelle zu richten.

Vereins- und andere kleine Nachrichten.

Humoristische Unterhaltungen. Sonntag, 29. Sept., findet wieder eine der beliebtesten humoristischen Unterhaltungen im Saalbau „Germania“, Platterstraße 128 statt. Für ein vorzügliches Programm ist reichlich Sorge getragen. Der Humorist Lehmann wird auch diesmal wieder sein urwüdes Repertoire zum Vortrag bringen. Auch liegt die Wurst in bewährten Händen. In Anbetracht der zurzeit herrschenden günstigen Witterung ist umso mehr ein Besuch zu empfehlen. Selbstverständlich werden auch die Tauschungen in jeder Weise befriedigt werden, da humoristische Vorträge und Lagen in bunter Reihenfolge abwechseln werden. Jedem Humorliebenden sei deshalb am Sonntag die Parole: „Auf zur Germania“.

Darmstädter Möbelfabrik, Darmstadt
Heidelbergerstrasse 129.
Fabrikationsbetrieb bedeutend erweitert. — Neueste Holz-
trocknungsanlagen mit bewegter Luftzirkulation.
Größte existierende übersichtlich arrangierte
Ausstellung ca. 300 Zimmerausstattungen.
88/167 in allen Preislagen.
Freilieferung — 10-jährige Garantie —
Sonntags geöffnet von 11—1 Uhr.
Man verlange Preisliste und Abbildungen
(Photographische Aufnahmen der einzelnen Zimmer.)

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Wachsen
nährstoffreiche Nahrung, sowie blut-
arm, sich mangelnde und nervöse überreizte, leicht erregbare
und frühzeitig erschöpfte Erwachsene gebrauchen als Kräftigungs-
mittel mit großem Erfolg: **Dr. Komme's Spermatoz.**
Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen
Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamtnerbentum
gestärkt.
Man verlange jedoch ausdrücklich das echte Dr. Komme's
Spermatozogen und lasse sich von den vielen Nachahmungen aufpassen

Berliner Börse, 26. September 1907. Berlin. Bankdiskont 5 1/2%, Lombardzinsfuß 6 1/2%, Privatdiskont 5 1/4%.

Anrechnungssätze: 1 Frank, Lira, Lira, Peseta: 80 Pf. — 1 österreichischer Goldgulden: 2 Mark. 1 Gulden österreichisch-ungarischer Währung: 170 Mark. 1 Krone österreichisch-ungarischer Währung: 0,85 Mark. 7 Gulden süddeutsch: 12 Mark. — 1 Gulden holländisch: 1,70 Mark. — 1 Mark Banco: 150 Mark. — 1 Krone schwedisch, norwegisch, dänisch: 1,12 1/2 Mark.			1 Dollar: 4,20 Mark. — 1 Pfund Sterling: 20,40 Mark.		
Ostsch. Fonds u. Staats-Pap.			Westsch. Fonds u. Staats-Pap.		
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250	Alt. Reichs-Anl. 1913	99.250	99.250
Alt.					



Nr. 227.

Samstag, den 28. September 1907.

22. Jahrgang.

Getrennte Welten.

Roman aus der modernen Gesellschaft von Clarissa Kohde.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

18. Kapitel.

Die unwillkommene Begegnung auf dem Farnstein brühte doch mehr auf Dietrichs Stimmung als er sich selbst gestehen mochte. Er konnte ein inneres Unbehagen nicht mehr los werden. Wenn Graf Holm plauderte! Er teilte das Vertrauen seiner Begleiterin zu dessen Diskretion keineswegs. Auch ihm, wie seinem Schwager Alten war Graf Holm nie eine angenehme Persönlichkeit gewesen. Er hatte etwas Hämisches in seinem Charakter, als ob er sich an anderer Unglück freute. Dazu die Reizung, sich jedermann anzufreunden, bei dem er ein großes Portemonnaie und luxuriöse Bewirtung voraussetzen durfte. Wie er wieder den Galanten bei dieser Berliner Bankierfamilie gespielt hatte, gerade bei dieser, die Dietrich besonders verhaßt war, weil eins ihrer Mitglieder seinen Namen, den stolzen Namen Rothensfels führen sollte. Widerwärtigkeit nach Widerwärtigkeit! Mit dem Tode des Vaters schien in Wahrheit das Unglück über ihn hereingebrochen zu sein; Verluste an Geld und Ansehen, und dazu das seltsame Verhalten seiner Frau, die, solange der Vater gelebt hatte, sich in alles zu finden schien und jetzt so auffällig sich zeigte, die jetzt Bedingungen machte und Forderungen an ihn stellen zu können glaubte. Und warum? Wieder um des elenden Geldes willen, das ihm durch des Vaters Testament geraubt worden war. Ja, geraubt! Immer mehr bohrte er sich in diesen Gedanken hinein. Jener so plötzlich auftauchende Halbbruder Bruno trug an allem die Schuld.

Und die Nacht, die dieser Mensch ausübte! Selbst seine stolze Schwester hatte sich bereits mit dem Gedanken an diese plebejische Verwandtschaft ausgehöhlt. Graf Alten begegnete diesem neuen Rothensfels wie einem Gleichgestellten, ja, huldigte sogar noch seinem Talent.

Auch auf Fräulein Randolf wirkte allmählich die üble Laune ihres sonst stets aufgeräumten Verehrers. „Für diesmal ist es mit dem Vergnügen nichts“, dachte sie und schüttelte daher, als man in Jmst angelangt war, eine Verabredung mit Freunden vor, die sie nach Bregenz rief. „Dann auf Wiedersehen in Baden-Baden“, sagte der Baron, ohne auch nur einen Versuch zu machen, sie zurückzuhalten.

Auf dem Bahnhof trennte man sich. Aber was nun? Nach Partenfürchen geht schon zurückkehren, das mochte Dietrich nicht. Editha hatte ihn beim Abschiede mit so fragenden Augen angesehen, und er schaute diese Augen. So entschloß er sich denn, um doch etwas von dem, was er seiner Frau vorgeredet hatte, zur Wahrheit zu machen, dem Fürsten Loeben den in München ihm versprochenen Besuch zu machen. Der Fürst besaß große Güter zwischen Ruffstein und Salzburg. Er war reich, unverheiratet und hielt ein offenes Haus. Dietrich wußte, daß er dort willkommen sein würde, und so war es auch. Schloß Ebersbach öffnete im Sommer und Herbst, welche Zeit der Fürst dort zubringen pflegte, jedem seine Tore, der den Vorzug hatte, mit dem Besitzer bekannt zu sein und dessen Neigungen für Sport und Jagd zu teilen. Man konnte dort ganz nach seinem Gefallen leben, allein auf Hühnerjagd gehen, oder mit

einem Führer ins Hochgebirge steigen, um auf Gemsen zu pirschen. Auch war der Chiemsee nicht weit für die Liebhaber des Wassersports. Und dann das Gestüt! Dieser Stolz des Fürsten, die herrlichen Rassepferde, das Arabervollblut mit den feinen Köpfen und zierlichen Füßen, die jehuigen, schlanken, englischen Renner!

Dietrich vergaß beim Durchschreiten der Ställe, bei dem Anblick der durch Jockeys ihm vorgeführten, für Baden-Baden ausgesuchten Renner alle Verdrüßlichkeiten, die ihm bisher das Gemüt bedrückt hatten. Wetten wurden entriert, gegen und für das eine oder das andere Pferd, auf welches man nun das meiste Vertrauen setzte. Mit Erstaunen bemerkte Dietrich, als er sein Buch und die eingegangenen Wetten durchsah, wie hoch die Summen lauteten, mit denen er sich engagiert hatte. Das unangenehme Gefühl beschlich ihn, daß er nicht mehr so reich war, um den Gewinn oder Verlust, wie die meisten der anderen Gäste des Fürsten und dieser vor allem selbst, gelassen mit ansehen zu können. Er mußte rechnen, und wenn es schlimm ging, und er verlor, stand ihm vielleicht noch das Unangenehme bevor, sich ein zweites Mal an Edithas Grobmut wenden zu müssen. Würde sie so ohne Bedenken aufs neue ihm beifpringen, wie das erste Mal? Auch darüber war er nicht ganz sicher. Aber je peinlicher ihm diese Gedanken innerlich wurden, umso mehr suchte er äußerlich die gewohnte sorglose Miene zu zeigen. Und wenn des Abends, wie es häufig geschah, einer der Herren Bank auflegte, war er es, der am lässigsten pointierte; anfangs mit wechselndem Glück, zuletzt mit entschiedenem Verlust. Er fühlte, daß es Zeit sei, abzubrechen, und so wenig es ihn auch nach Partenfürchen zu der einsamen Villa zurückzog, mußte er sich doch endlich zu dem Entschluß anstraffen.

Es war abends, als er von Mittenwald, wohin er über den Walchensee gegangen war, in Partenfürchen eintraf. Er hatte sich Extrapost genommen, und lustig blies der Postillon sein Lied in den Abend hinaus, als er die Pferde den schmalen Fahrweg hinauf nach der Villa auf die Höhe lenkte. Nur die Fenster des Salons waren erleuchtet. Sonst lag alles in Dunkel gehüllt; selbst aus dem Fenster des Turmzimmers, wo der kleine Günther mit der Bonne schlief, und wo immer eine Nachtlampe zu brennen pflegte, blinkte kein Lichtschein zu dem Heimkehrenden nieder. Was bedeutete das? Dietrich konnte sich einer eigenen Beklemmung nicht erwehren. Hastig sprang er aus dem Wagen. Der Postillon knallte von neuem mit der Peitsche, um die Bewohner des Hauses, dessen Tür sich nicht öffnen wollte, herbeizurufen. Endlich wurde aufgeschloffen, die Köchin trat, die Lampe hoch in der Hand haltend, hinaus. „Ach, der Herr Baron!“ Dieser hatte eiligst den Postillon abgelohnt, warf seinen Rucksack dem Mädchen zu und rief ärgerlich: „Ist denn niemand hier zu meinem Empfang?“

„Ich werde gleich den Herrn Grafen benachrichtigen. Er wollte eben zur Ruhe gehen.“

„Der Herr Graf?“ Dietrich blieb im Hausflur, in den er

eben getreten war, stehen, und sah das Mädchen mit staunendem Blicke an.

„Nun ja,“ fuhr diese fort, „der Herr Graf Alten!“

„Ah so!“ Sie sind also noch hier, dachte er. Aber seine Frau, sein Söhnchen? Er wußte nicht, warum, aber die Frage nach ihnen wollte ihm nicht über die Lippen. Graf Alten, der über einem Buche gesessen, hatte bereits Dietrichs Stimme gehört und trat ihm jetzt oben an der Treppe entgegen. Mit raschem Blick erschlog Dietrich den bekannten Raum, es war niemand darin.

Der Graf reichte Dietrich zum Willkommen die Hand und zog die Tür hinter sich zu, während die Wagg den Rücksack in das Schlafzimmer des Vaters trug. Jetzt erst, als er im hellen Lampenlicht dem Schwager gegenüberstand, bemerkte Dietrich den teils ernsten, teils verlegenen Ausdruck in dessen Gesicht. „Zum Teufel, was ist denn hier los?“ rief er, seiner Unruhe wie gewöhnlich durch zornige Worte Luft machend. „Wo ist meine Frau und Aita?“

„Setz Dich erst,“ sagte der Graf, den nie seine Ruhe und Höflichkeit verließ. „Du wirst bald genug alles erfahren.“

„Bald genug?“ Dietrich warf den Hut mit der Spielhahnfeder wütend auf das Sofa, knüpfte die Bodenzacke auf, als schloß ihm Luft zum Atmen, und ließ sich auf einen Stuhl gleiten. „Also kurz, Odo, was ist geschehen?“

„Das, was ich Dir warnend vorausgesagt habe, Dietrich. Ein böser Zufall hat Editha alles verraten.“

„Was alles? Ich habe ihr die Wahrheit gesagt, komme direkt vom Fürsten Loeben.“

„Ich zweifle nicht daran. Indessen hast Du vorher mit der Randolf die schon in München geplante Gebirgstour ausgeführt.“

Dietrichs Stirn zog sich in finstere Falten. „Nun, und wenn?“ trogte er. „Hat Graf Holm etwa geschwätzt oder der neue, edle Nothensfels durch seine Braut davon erfahren und nichts eiligeres zu tun gehabt, als Editha zu benachrichtigen? Ich traue ihm zu!“

„Mit Unrecht, Dietrich, ganz mit Unrecht,“ fiel ihm Alten ins Wort. „Wenn Du durchaus einen Schuldigen haben willst, so bin ich's, doch ohne es zu wollen.“ Und während Dietrichs Blicke durchbohrend auf ihm ruhten, erzählte Graf Alten von seiner Begegnung mit dem Grafen Holm und was darauf gefolgt sei.

„Natürlich, dieser Holm!“ stieß Dietrich wütend hervor. „Ich ahnte es, daß er zum Verräter werden würde; ein Mann wie er, der sich nicht zu gut hält, um mit solchen Geldleuten in einem Wagen zu fahren.“

„Die Geldleute,“ entgegnete Alten mit einem halben Lächeln, „die übrigens durchaus ehrenhafte Menschen sind, haben keine Schuld an Holms Indiskretion, die eher ein Racheakt gegen mich und Dich war, weil wir ihn in München öfters geschnitten haben.“

„Gleichviel! Ich werde diesen Menschen zur Verantwortung ziehen. So etwas ist gegen die Ehre eines deutschen Edelmannes. Er soll mir den hässlichen Streich, den er mir gespielt hat, büßen.“

„Sei nicht töricht,“ ermahnte der Graf jetzt, seine Hand beruhigend auf des Erregten Arm legend. „Willst Du die Sache an die große Glocke hängen? Ich meine, Du hast allen Grund, zu schweigen.“

„Doch kommt darauf an!“

„Ich sagte Dir schon, Editha ist mit dem Kinde nach Frauenstein zurückgereist. Aita hat, so gut es sich ohne Aufsehen tun ließ, die Wirtschaft hier aufgelöst. Den Deuten wurde die plötzliche Abreise Deiner Frau, die in Wirklichkeit in letzter Zeit recht leidend war, durch die ärztliche Anordnung eines sofortigen Luftwechsels erklärt. Jungen und Bonne nahm sie mit sich, nur die alte Köchin ist zu meiner Bedienung bis zu Deiner Heimkehr hier geblieben.“

„In der Tat, sehr liebenswürdig von Dir, daß Du Dir die Langeweile hier um meinetwillen auferlegt hast,“ bemerkte Dietrich höhnisch. „Aitas schwesterliche Liebe scheint nicht so weit gereicht zu haben.“

„Aita konnte unmöglich die beiden Kleinsten, die, wie Du weißt, in München zurückgeblieben waren, länger allein lassen. Wir haben zusammen mehrere Tage Deiner geharrt. Du hast aber Deine Abwesenheit weit über die Zeit ausgedehnt, die Du Editha angegeben hast.“

Dietrich starrte eine Weile schweigend vor sich nieder. „Höre fort!“ fuhr er dann in gereiztem Tone wieder auf, „denn ich nehme doch an, daß Du mir noch etwas zu sagen hast. Was bezweckt Editha mit ihrem Fortgehen? Soll ich etwa jetzt die bringenden Geschäfte, die mich nach Baden-Baden rufen, aufgeben, nach Frauenstein eilen und ihr zu Füßen als demütiger Knecht Abbitte leisten?“

„Ich fürchte,“ entgegnete der Graf nun ernst, „eine Abbitte wird nicht mehr den gewünschten Erfolg haben.“

„Odo, was denn?“

„Das weiß ich noch nicht; aber meine Frau glaubt, daß sie vor einem Wiedersehen mit Dir geflohen ist.“

„Geflohen? Zum Teufel! Was soll das heißen?“ schrie Dietrich auf. „Sie denkt doch nicht etwa an Scheidung? Da- von kann nicht die Rede sein, schon um des Kindes willen.“

„Um des Kindes willen hoffe auch ich, wird sie zu vermeiden sein, wenigstens eine gerichtliche Scheidung.“

„Unsin! Weiber sind Weiber! Sie wird sich schon wieder verjöhnen lassen!“

„Ich dachte, Du kennst Editha genug, um zu wissen, daß sie nicht ist wie die anderen Frauen, und daß ihre Entschlüsse, wenn einmal gefaßt, feststehen.“

Dietrich sprang auf und durchmaß mit hastigen Schritten das Zimmer. „Drücke Dich deutlicher aus; von welchen Entschlüssen sprichst Du?“

„Von dem Entschlusse, nicht mehr mit Dir leben zu wollen, leben zu können.“

Dietrich warf sich in einen Stuhl und stieß in verhaltenem Zorn mit dem Fuße auf den Boden. „Sie ist eine Märrin,“ rief er knirschend, „die laufen zu lassen, vielleicht am vernünftigsten wäre. Aber der Skandal, beim Himmel, es geht nicht.“ Er starrte vor sich hin.

„Du hast recht,“ sagte der Graf ernst. „Auch ich meine, es geht nicht, darf nicht sein.“

„Und gerade jetzt,“ fuhr Dietrich in heftiger Erregung fort, „wo ein Fleden auf meinem Menomnee zugleich den Ruin meines Credits bedeuten würde.“

„Deines Credits? Hast Du wieder Schulden?“

„Das nicht! Aber die Rennen stehen vor der Tür. Daß ich stark dabei engagiert bin, kannst Du Dir denken. Vielleicht gewinne ich soviel, um das hochmütige Weib nicht zu brauchen. Aber, wenn ich verliere; ich habe Unglück in der letzten Zeit gehabt.“

„Kannst Du wirklich jetzt an die Rennen denken?“

Dietrich blickte etwas verduht auf. „Du begreifst das nicht, Alten, weil Du eben nichts davon verstehst. Also kommen wir zur Sache. Was glaubst Du, das ich jetzt tun kann, tun soll?“

„Das, was Du längst hättest tun sollen: Dein Leben ändern, aber in der Tat, es nicht bloß versprechen, was ich doch nicht halten kann? Nein, Editha muß sich entschließen, mich zu nehmen, wie ich bin.“

„Und wenn sie das nicht will?“

Er zuckte die Achseln. „So weiß ich keinen Rat.“

„Wöchtest Du mich nicht mit der Vermittelung betrauen?“ fragte Alten nach einer Pause.

„Du willst wirklich? Natürlich nehme ich Dein Anerbieten an.“

„Du bevollmächtigt mich also, den Frieden zu schließen, unter welchen Bedingungen es auch sei?“

„Hier meine Hand! Ich werde mich in alles fügen. Nur versprich nichts Unmögliches, nichts, was ich nicht halten kann.“

Der Graf seufzte. „Es ist ein schwerer Weg, den ich für Dich machen muß; denn ich habe Editha gar wenig zu bieten.“

„Desto mehr kannst Du Deine Diplomatenkunst beweisen.“ Schon wieder klang es durch Dietrichs Stimme wie ein Lachen. Ihm war, als hätte er schon den Sieg gewonnen. „Wann reisest Du?“ fragte er.

„So schnell als möglich. Es ist schon alles vorgeesehen. Ich wartete hier nur Deine Rückkehr ab. Je rascher der Vermittlungsversuch gemacht, desto mehr Aussicht hat er, angenommen zu werden. Und Du, wo bleibst Du?“

„Ich begleite Dich nach München. Aita wird mir wohl für einige Tage Quartier geben. Von dort gehe ich direkt nach Baden-Baden.“

„Willst Du nicht lieber das Resultat meiner Unterhandlungen in München abwarten!“

„Unmöglich! Meine Pferde sind schon in Baden-Baden eingetroffen. Du weißt, ich beteilige mich am Herrenreiten. Da muß ich vorher die Sphing in die Schule nehmen.“

„Auf der Sphing willst Du reiten?“ fragte der Graf aufschauend, „auf einem Pferde, daß Du erst seit so kurzer Zeit besitzt, das Du noch gar nicht genau kennst?“

„Die Sphing ist mein bester Renner und Hinterrisse nimmt sie mit einer Eleganz, wie ich sie noch von keinem anderen Pferde gesehen habe. Ich hoffe, Aufsehen mit ihr zu erregen und für meinen Rennstall ein neues Vorbeereis zu gewinnen.“

„Vertraue nicht zu sehr darauf,“ meinte Graf Alten. „Fortuna ist eine unbeständige Göttin.“

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Lange Ueberlegungen zeigen gewöhnlich, daß man den Punkt nicht im Auge hat, von dem die Rede ist, übereilte Handlungen, daß man ihn gar nicht kennt.

Goethe.



Griechische Hochzeit.

Skizze von A. D. Haupt.

(Nachdruck verboten.)

Einfache Leute aus dem Volke waren es, die ihre Tochter heute verheirateten. Romantisch am Bergabhang lag das mit großen Palmblättern gedeckte Häuschen. Ringsum dehnten sich weite Wiesen, auf denen junge Lämmer grasen; in der Ferne strahlte das Meer, das blaue Griechenmeer.

Gegen fünf Uhr fanden sich die Hochzeitsgäste vor dem Hause ein, um das junge Paar nach der hoch oben auf dem Berge gelegenen Kapelle zu begleiten.

Janni Georgi, Kapitän eines kleinen Handelsschiffes, war ein stattlicher Mann mit klugen, energischen Zügen, die aber mitunter einen Ausdruck schwermüthiger Träumerei annahmen. Die Braut, Maria Solari, ein schlantes Mädchen mit regelmässigen Zügen, war kaum achtzehnjährig, aber über ihre Jahre ernst und geist.

Sie trug ein weißes Kleid, und der Strauß, den sie in den Händen hielt, war, ob auch die Orangen überall in Blüte standen, von künstlichen Blumen, wie die Landessitte es nun einmal mit sich bringt.

Wie das Brautpaar, so waren auch alle Hochzeitsgäste europäisch gekleidet, kein einziges der seltsamen Nationalkostüme, wie man sie in den zahlreichen Dörfern der Insel findet.

Endlich waren sie alle da, und der Zug machte sich auf den Weg. Durch schmale Bergpfade ging es, durch Tristen und Furen, wo mächtige Feigenbäume ihre grauen Nester ausbreiteten, wo hohe Johannisbrodbäume und graue Delbäume standen. Die Musikanten spielten allerlei vollstimmliche Weisen, von deren Klängen herbeigelockt die Einwohner der kleinen Ortschaften und verstreut liegenden Häuser herbeilamen, um den Zug zu sehen. Die letzte Strecke gab es keinen Weg, keine Straße irgendwelcher Art mehr. Durch ein ausgetrocknetes Flußbett, in dem mächtige Felsblöcke und scharfe Steine lagen, gelangte man auf die Höhe zur Kapelle. Von uralten Hypresen umgeben war das kleine Gotteshaus, und zur Seite, wenige Schritte entfernt, lag eine verfallene Hütte; darin wohnte der alte Priester. Neben der Haustür stand ein zartes, junges Mädchen von wunderbarer Schönheit.

Als der Hochzeitszug sich näherte, trat sie etwas zur Seite, so daß das dichte Mastiggebüsch sie den Blicken der Vorüberziehenden verbarg. Eine unsagbare Seelenpein malte sich in den bleichen Zügen, als das junge Paar vorüberzog. Die schlanken Hände falteten sich zum Gebet, die bleichen Lippen flüsternten leise Worte, die Augen glänzten wie in überirdischem Glanz.

Die kleine Kirche hat sich gefüllt. Nicht die feierliche Stille wie bei uns herrscht hier, — Kinder schreien, Erwachsene unterhalten sich, auch dann noch, als die Zeremonie schon begonnen hat.

Drei Priester vollziehen die Trauung. Nachdem sie abwechselnd im Evangelium gelesen, geben sie das junge Paar zusammen. Das Wechseln der Ringe ist schon bei der Verlobung geschehen. Jetzt werden beide mit einer Krone von künstlichen Myrien- und Orangenblüten gekrönt und trinken den Wein, den ihnen der Priester reicht. Dann lassen sie sich vor dem Altar und die Zeremonie ist beendet. Kein feierliches Orgelspiel — das gibt es in der griechischen Kirche nicht —, nur monotoner, klagender Männer- und Knabengesang hat die Handlungen der Priester unterbrochen.

Als die Hochzeitsgäste die Kirche verlassen, entfernt sich das junge Paar ein wenig von den übrigen; da kommen sie in die Nähe des schönen, bleichen Mädchens.

Der junge Mann zuckt zusammen und erbleicht. Die Augen der Braut glänzen feucht.

„Irene, — liebe, arme Irene!“ Sie streckt ihr die

gitternde Hand hin, die häufig von der anderen ergriffen und an die bebenden Lippen geführt wird.

Die Hochzeitsgäste haben von dem Vorgang nichts bemerkt und merken auch nicht, daß in den Zügen der Neuvermählten ein Ausdruck namenloser Trauer liegt.

Gerade zwei Jahre waren jetzt vergangen seit der unseligen Geschichte. Sie waren Brautleute gewesen, Janni und Irene.

Bei Verwandten des schönen Mädchens auf der Insel Samos hatten sie sich kennen und lieben gelernt. Und die Eltern segneten den Bund. Schon war der Tag der Hochzeit festgesetzt, da stellte es sich heraus, daß eine, nicht einmal nahe, Verwandtschaft zwischen den Familien bestand.

Die orthodoxe Kirche gestattet aber die Ehe unter Verwandten nicht; so konnte aus der Heirat nichts werden. Der Grieche nimmt es ernst mit den Gesetzen, welche die Kirche ihm vorschreibt.

Arme, kleine Irene, sie konnte ihren Janni nicht vergessen!

Denselben Weg, den er gekommen, begab sich der Zug wieder nach dem Hause der Braut zurück. In langen Reihen waren dort auf dem Plage vor der Wohnung Stühle aufgestellt. Allerlei Erfrischungen wurden gereicht, besonders Mandelmilch, die bei keiner Hochzeit fehlen darf. Nachdem jeder Gast noch ein Beutelnchen mit Süßigkeiten empfangen hatte, wünschte man dem jungen Paare und den ehrwürdigen Eltern Glück und empfahl sich.

Sie liebten sich, die beiden schönen, jungen Menschen; doch das Glück war kein ungetrübtes. Die Vergangenheit warf dunkle Schatten in ihr Leben. Vergessen konnte auch Janni die arme Irene nicht, wenn gleich er nicht, wie sie, an dem Gefühl zugrunde ging.

Er war jung und stark, und die Jugend forderte ihr Recht.

* * *

Zwei Monate später.

Die junge Frau ist allein.

Janni ist am Morgen mit seinem Schiff nach Konstantinopel gefahren. Wie ihre Gedanken wandern und in vergangene Zeiten sich verlieren, gedenkt sie auch ihrer unglücklichen Mitschwester, der armen Irene, die nicht Glück und Ruhe finden kann.

Eine unbezwingliche Sehnsucht, das blasser, schöne Mädchen in ihre Arme zu schließen, an ihr Herz zu drücken, überkommt sie. Seltsam ist's im Grunde. Wie hat kleinliche Eifersucht sie gequält. Das Gefühl ihres Janni, seine erste Liebe ist ihr immer heilig gewesen. Ihr beiderseitiges Schicksal ist sich ähnlich. Auch sie hat schon viel Kummer und Not gelitten. Der Tod hat ihr den Geliebten, den Gespielen der Kindheit, geraubt.

Daß sie jetzt doch noch ein stilles, ruhiges Glück gefunden, dankt sie dem Himmel jeden Tag ihres Lebens. . . Irene, liebe, arme Irene. . . Seit ihrem Hochzeitstage hat sie sie nicht mehr gesehen. Sie weiß, wo sie sie zu suchen hat: bei jenem ehrwürdigen Priester in dem verfallenen Häuschen neben der Kapelle. Und sie macht sich auf den Weg, einen schönen Blumenstrauß in der Hand, das schönste, was der kleine Garten aufzuweisen hatte. Ein paar Minuten ist sie gegangen, da kommt ihr ein Begräbniszug entgegen.

Wie es die Sitte des Landes will, wird der offene Sarg durch die Hauptstraßen der Stadt getragen. Ein junges Mädchen liegt wie eine Schlummernde da, in weißem Kleid, einen Kranz von weißen Rosen in den dunklen Locken.

Die junge Frau tritt nahe an die Bahre.

Ein leiser Schrei entfährt den bleichen Lippen.

„Irene! — — Arme Irene!“ Sie ist's, die da unter duftenden Rosen und Jasmin schlummert, die weißen Hände auf der Brust gesaltet.

Schnell hat sich Maria gefaßt. Still schließt sie sich dem Zuge an und geht mit zum Friedhof, der Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen.

Eine Hand voll Erde, — ein Strauß duftender Blumen fallen auf den Sarg, — die junge Frau ist am Ende ihrer Kraft. Schnell rieht sie sich davon, ihren Tränen freien Lauf zu lassen.

* * *

Seitdem sind Jahr und Tag verfloßen. Irene's Grab ziert ein weißer Marmorstein, und eine liebende

Hand pflanzt die schönsten Blumen dort. Mitunter sieht man zwei ernste, junge Menschen Hand in Hand dorthin wandern, — Janni und Maria. Das schönste, was der kleine Garten hervorbringt, tragen sie nach der Grabstätte der armen Irene!

Gemeinnütziges.

Der Kampf gegen schädliche Insekten. In den Tagen der Mückenplage und der Belästigung durch allerlei sommerliches Ungeziefer wird besonders eifrig der Kampf gegen schädliche Insekten aufgenommen. Die Amerikaner rüsten besonders zu einer durchgreifenden Vernichtung. Die Verluste, die durch diese Zerstörer in den Plantagen verursacht werden, sind ungeheuer. Die Statistiken von 1906 berechnen den durch sie angerichteten Schaden in den Vereinigten Staaten auf mehr als zwei Milliarden Mark. Es gibt zwar in Amerika Geseze, die den Import von versuchten Tieren verbieten, aber es gibt keine Bestimmungen, die verhindern, daß unter irgend welcher Form Insekten, die auf Menschen, Vieh und Pflanzen eine Ansteckung übertragen können, eingeführt werden. Diese Schutzgefeße fordert man nun mit um so größerer Entschiedenheit, als die Ernten in New Hampshire, Rhode-Island usw. wiederum von unerseßlichem Schaden bedroht sind. Bis jetzt hat nur Massachusetts gesetzliche Maßregeln angewandt, um sich vor dieser furchtbaren Plage zu sichern. In Frankreich hat Dr. Blanchard die Mücken als die hauptsächlichsten Verbreiter des Sumpffiebers bezeichnet und die Notwendigkeit ihrer Belämpfung als dringend hingestellt. Besonders in Paris ist die Mückenplage in einzelnen Bezirken für die öffentliche Gesundheitspflege höchst gefährlich. Hauptsächlich da, wo stehende Gewässer sie anziehen, breiten sich die Mücken in ungeheurer Menge aus. Es gibt noch kein wirklich praktisches Mittel, sie ganz zu vernichten. Man hat es mit der Anwendung von Petroleum versucht und damit auch in Amerika, in Kuba und in Ismailia in Aegypten, wo die Mücken eine Sumpffieberepidemie erregt hatten, die 2200 Opfer forderte, große Erfolge erzielt. Das Petroleum tötet nicht nur die Insekten selbst und vernichtet die Eier, sondern es erstickt auch die höchst gefährlichen Larven. Diese Larven, die im Wasser leben, müssen an die Oberfläche kommen, um mit Hilfe einer Röhre, die sich an dem hinteren Teile ihres Körpers befindet, Luft einzuziehen. Durch das Petroleum wird die Verbindung dieser Röhre mit der äußeren Luft verhindert und die Larve dadurch erstickt. Man hat auch Vergiftung angewandt. Ferner sind die Goldfische sehr begierig nach Mückenlarven. Auch gegen andere Insekten wird ein energischer Kampf verlangt. Ein französischer Professor Peyrasson ist der Ansicht, daß Flöhe die Tuberkulose übertragen können, und man daher viel energischer als bisher gegen sie vorgehen müsse.



Von witzigen Fassenpredigern erzählt Petrai in der „Nivista di Roma“. Zwei dieser Anekdoten seien hier wiedergegeben. Als witziger Kopf war im 15. Jahrhundert der Dominikanerprediger Gabriele Barletta berühmt; er arbeitete aber nicht immer mit den feinsten Mitteln des Witzes und konnte mitunter recht grob werden. Einmal schloß er eine Predigt, für welche er sich die Auferstehung als Thema gewählt hatte, mit folgenden Worten: „Werdet nicht stolz und übermütig, ihr Hörerinnen, weil unser Herr und Heiland nach seiner Auferstehung sich zuerst einer Frau zeigte. In seiner Klugheit tat er das, um ganz sicher zu sein, daß die frohe Botschaft sofort von Hans zu Hans verbreitet würde.“ Nicht übel ist auch die folgende Anekdote, die einen noch unter uns weilenden Missionar, den in einem römischen Kloster lebenden Fra Giuseppe da Leoneffa betrifft. Fra Giuseppe wurde einst in Assisi aufgefordert, in der

Kirche der katholischen Frauenkongregation einen Vortrag zu halten. Er sprach über die Liebe zum Nächsten und ließ, wie es dort üblich ist, nach der Rede seinen Turban herumgehen, um milde Gaben für die Missionen „in partibus infidelium“ zu sammeln; der Turban aber kehrte vollständig leer zu ihm zurück. Fra Giuseppe blickte sinnend hinein, drehte ihn dann nach der Kanzel um, um dem Volke zu zeigen, daß er wirklich nichts enthalte, und rief dann, indem er die Augen zum Himmel erhob: „Mein Gott, ich danke dir für das Wunder, das du getan hast! Mein Gut war in die Hände einer solchen Versammlung gefallen und ist trotzdem zu seinem Besitzer zurückgekehrt!“



Die Primadonna am Spieltisch. Die „schwedische Nachtigal“, Christine Nilsson, die einst durch ihren Gesang ganz Europa entzückte, ist eine leidenschaftliche und harnüchtige Spielerin. Sie hat einen Grafen di Miranda geheiratet und besitzt eine schöne Villa bei Mentone, aber sie verbringt den größten Teil ihrer Zeit an den Spieltischen in Monte Carlo und soll in einer Saison schon fast eine Million Mark verloren haben. Bescheiden in ihrer Erscheinung, so wie sie auch schon auf der Bühne sich zeigte, erregt sie mit ihrem puritanisch einfachen Kleide, der schwarzen Seidenhaube, unter der das volle weiße Haar in der Mitte einfach gescheitelt ist, dennoch das Interesse aller derer, die dieser ungewöhnlichen Erscheinung begegnen. Die schwarzen Haubenbänder umrahmen ein noch immer ungewöhnlich schönes, scharfgeschnittenes, marmortweißes Gesicht, dessen durchdringende, kalte, graue Augen unter den halbgeschlossenen Lidern noch immer mit einem faszinierenden Reiz hervorblicken. Ihre königliche Figur ist von einem einfachen Kleide umschlossen, mit der feingeformten, aristokratischen Hand schiebt sie gleichgültig das Gelb über den grünen Tisch hin. Mag sie gewinnen oder verlieren, ihre Haltung ist stets leidenschaftslos, ihre Mienen sind ruhig. Sie scheint die ganze Umwelt um sich zu vergessen und blickt mit einem seltsam träumerischen Ausdruck nur nach den rollenden Kugeln, wie wenn sie in ihnen ihrem Schicksal nachsähe.



Langlebigkeit in Paris. Daß man auch in einer „nerdengestörenden“ Großstadt lange leben kann, beweisen einige dem „Petit Parisien“ entnommene Zahlen über Pariser Methusalems. Nach der letzten Volkszählung gibt es in Paris nicht weniger als 10 509 Achtzigjährige. Außerdem zählte man 620 Neunzigjährige und 89 Personen, die bald das hundertste Lebensjahr erreicht haben werden. Sechs Pariser oder Pariserinnen haben bereits das 102. Lebensjahr überschritten.

Humor.

Nicht schwierig. Fräulein Etlich: „Ich werde in dem Liebhabertheater eine von Aschenbröckels Schwestern darstellen. Hoffentlich können Sie mich häßlich genug machen?“ — Garderobiere: „O, gnädiges Fräulein, das wird durchaus nicht schwierig sein.“